Zur Erinnerung

an

Herrn Pfarrer

Friedrich Sutermeister – Hunziker

geboren 29. Januar 1873
gestorben 16. Juli 1934



Buchdruckerei Rolt, Schinznach

Personalien.

Als jüngstes unter sieben Geschwistern wurde Friedrich Sutermeister am 29. Januar 1873 in Aarau geboren und kam als Dreijähriger nach Rorschach, wohin sein Vater als Seminardirektor berufen war. Im stattlichen alten Kloster Mariaberg mit seiner reizenden landschaftlichen Umgebung verlebte der liebe Verstorbene seine glücklichen Spieljahre und fand in einem würdigen, alten Herrn, dem Vorsteher der Musterschule, seinen ersten Lehrer. 1880 siedelte die Familie nach Bern über, wo der Knabe die Sulgenbachschule und das Gymnasium besuchte und mit seinen Geschwistern und zahlreichen Pensionären ein sehr bewegtes und musikalisch anregendes Familienleben genoß. Er war ein liebes und fröhliches Kind, das seinen Eltern nie Schwierigkeiten bereitete. Da er schon früh Neigung zum Pfarramt zeigte und Basel damals die besten Theologen in der Schweiz aufwies, schickte man den Sechszehnjährigen schon vor Ablauf der Berner Gymnasialjahre an's Basler Gymnasium. Im Rebhaus, wo die künftigen

Theologen erzogen wurden, lernte er zum ersten Mal Freuden und Leiden des Konviktlebens kennen. In der Gymnasialverbindung Concordia fand er einige Freunde, die ihm lebenslang treu blieben, vor allem den feinen, gediegenen Albert Barth, den spätern Vorsteher der Basler Töchterschule. 1892 beginnen die Studienjahre in Basel, Bern und Berlin, reich an Anregungen nicht nur wissenschaftlicher Art. Denn der junge Theologe hatte einen offenen Sinn für alles Menschliche, für Natur, Kunst und Politik. Unter seinen Lehrern haben wohl Duhm und Harnack und der Ethiker Paulsen den tiefsten Eindruck auf ihn gemacht.

Von nachhaltiger Wirkung auf sein späteres Leben wurde nach dem Staatsexamen sein mehrjähriger Aufenthalt in der holländischen Residenz als Hauslehrer in der Familie Quarles van Ufford. Bei diesen gütigen, wahrhaft aristokratischen Menschen, deren Freundschaft ihn bis zum Lebensende begleitete, hat er sich lehrend und lernend bewährt. Holländisches Volksleben und holländische Landschaft sind ihm auch zeitlebens lieb geblieben.

Im Sommer 1899 kehrte er in die Schweiz zurück und es war die letzte große Freude seiner Mutter, daß sie am 1. Oktober 1899 an der

Installation des jungen Pfarrers in Rued teilnehmen und dabei wahrnehmen konnte, wie die Gemeinde ihrem Sohne mit Vertrauen und Liebe entgegen kam. Die Ruederjahre waren für ihn die schönsten, hat er doch am 29. Oktober 1901 seine junge Frau, Marie Hunziker, in das freundliche Pfarrhaus am Waldrande heimführen dürfen.

Die zweite Pfarrei Feuerthalen, die der Verstorbene im Frühling 1910 antrat, brachte ihm neben viel Arbeit und manchem tapfer durchgeführten Kampfe auch Genugtuung und wertvolle Freundschaften. Die vorwiegend aus Industriebevölkerung bestehende Gemeinde kam ihrem religiös-sozial gesinnten Pfarrer in ihrer Mehrzahl mit Verständnis und Liebe entgegen und viele sahen ihn im Jahre 1921 ungern einem Ruf nach Binningen folgen, wohin ihn vornehmlich die Sorge um das Studium seiner mittlerweile herangewachsenen Kinder zog. Die vielseitige Tätigkeit in der großen Gemeinde, die Arbeit im Blauen Kreuz, der er sich mit besonderer Hingebung widmete, der anregende Verkehr mit dem neuen jungen Kollegen, die künstlerischen und wissenschaftlichen Anregungen von Basel her, dazwischen Ferienwanderungen, die dem rüstigen Fußgänger und seinen Kindern

die ganze Umgebung Basels erschlossen — das alles machte diese Binningerzeit, in der es auch wieder an Kämpfen nicht fehlte, zu einer reichen und fruchtbaren, aber auch durch die im letzten Jahre, nach dem Tode von Herrn Pfarrer Denz übernommene Einwohnerarmenpflege, zu einer sehr anstrengenden. Da kam mit dem unerwarteten Tode des ältesten Sohnes und mit andern schweren Erlebnissen das tiefe Leid, dessen erschütternde Wirkung wir drei Jahre miterlebten und das denn am 16. Juli in sanftem Tod sein erlösendes Ende fand.

Ansprache

von Herrn Pfarrer Jucker, Veltheim
in der Nideck-Kirche zu Bern.

Text: Psalm 73, 23—26.

Wir sind alle tief bewegt von dem unsagbar schweren Geschick, das über unserem lieben Entschlafenen und seiner Gattin in den letzten Jahren gewaltet hat. Muß nicht angesichts eines solchen Lebensverlaufs alles Reden von einem allmächtigen Gott, dessen Wille gerecht und dessen Tun unanfechtbar sei, vollends von einem liebreichen Vater im Himmel, der alle Haare auf unserem Haupt gezählt, verstummen! Legt sich da nicht auch dem frömmsten, gläubigsten Christen das alte, schwere „Warum?" wie ein Alpdruck auf die Seele? Warum läßt Gott seine Geschöpfe und gar noch seine Zeugen, die ihre Zeit und Kraft, ihr Denken und Tun ihm geweiht haben im Dienst an den Brüdern, die aus der Wahrheit gewesen sind und sich ehrlich bemüht haben, seinen Willen zu tun, auch da, wo ihnen

daraus Verkennung und Anfeindung erwachsen ist, so entsetzlich leiden, an sich selbst und ihrem Herrn verzagen? Oder geschieht Solches etwa ohne, ja gegen seinen Willen? Muß er uns ohnmächtig einem übermächtigen, grausamen Schicksal überlassen? Oder will er es selber so? Und wozu kann er das wollen? Zu welchem Zweck? Warum braucht er so grausame Mittel für seine höhern Zwecke? Ja, warum das Alles? Kann da ein denkender, fühlender Mensch sich noch seines Vaters im Himmel getrösten, den Gedanken an eine allmächtige, allwissende Liebe noch fassen, die den Lauf jedes Menschenlebens regieren soll? Warum reißt Gott einen Menschen nicht aus seinem Dunkel heraus, da er doch als der Allwissende dieses Dunkel besser durchschaut als wir und als der Allmächtige vermag, was keine Wissenschaft und Tiefenpsychologie zu Stande bringt?

Solche und ähnliche Gedanken haben sich im Blick auf den Entschlafenen wohl immer wieder wie finstere Wolken zwischen Gott und unser Herz geschoben und unseren Glauben erschüttert.

An solchen Fragen hat sich schon vor Jahrhunderten unser Psalmdichter zerarbeitet. „Ich wäre schier gestrauchelt mit meinen Füssen;

mein Tritt wäre beinahe geglitten“, bekennt er am Anfang seines Liedes. In unseren Textversen aber hat er die große Zuversicht seines Glaubens wieder gefunden und es ist mir, als wollte er mit seinem Bekenntnis alle seine Leidensgenossen aus der Tiefe mit emporheben zu seinem „Dennoch bleibe ich stets an Dir“. Und auf andere Weise, meine ich, können auch wir uns mit den Rätseln, vor denen wir jetzt stehen, nicht abfinden.

In diesem „Dennoch“ liegt ja zunächst ein schmerzliches Verzichten: „Ich kann dich nicht mehr verstehen, mein Gott. Alles ist finster in mir und vor mir. Ich habe deine hellen Liebesgedanken aus den Augen verloren. Was ich sehe und was mir widerfährt, scheint denen Recht zu geben, die dich leugnen. Aber ich bleibe dennoch bei dir. Ich kann und will dich nicht lassen. Was habe ich im Himmel, was habe ich auf Erden, wenn ich dich nicht hätte? Mag mir Leib und Seel verschmachten, dennoch bleibe ich bei dir!“ Wenn wir uns nicht an ihn halten, sondern unseren Glauben über Bord werfen, hellt sich dann das Dunkel auf? Wenn wir uns einreden, wir seien einem blinden, herzlosen Geschick ausgeliefert, ist dann das Rätsel gelöst und unser Los erträglicher? Niemand wird das behaupten

wollen. Dann würden wir innerlich vollends arm und haltlos.

Darum wollen wir uns mit aller Kraft, die uns noch bleibt, gegen die Anfechtung unseres Glaubens stemmen mit diesem „Dennoch bleibe ich stets an dir!“ Aber mit dem offenen Geständnis, daß wir unfähig sind, Gottes Gedanken und Willen in solcher Führung zu erkennen und zu verstehen.

Es gibt freilich Christen, die immer mit geläufigen Erklärungen bei der Hand sind. Aber diesen Erklärungen gegenüber habe ich immer das peinliche Gefühl, man versuche damit Gott zu verteidigen und zu rechtfertigen, als wäre er der Angeklagte und wir seine Fürsprecher. Das gebührt und gelingt uns nicht. Wir kurzsichtige, kurzlebige Menschen können unmöglich die weit ausschauenden und auf lange Frist berechneten Pläne Gottes durchschauen. Er selbst wird sich zu seiner Zeit schon rechtfertigen.

Uns bleibt zunächst nichts anderes übrig, als den Sprung zu wagen und uns Gott mit dem „Dennoch“ des Glaubens blindlings in die Arme zu werfen. Schon viele haben das getan in ihren Anfechtungen. Sie konnten es, weil sie neben dem „Dennoch“ auch ein „Darum“ hatten: Darum bleibe ich stets bei dir! Dieses „Darum“ waren

die freundlichen Gotteserfahrungen, die sie in ihrem Leben doch auch machen durften. Hat Gott nicht auch euch, liebe Leidtragende, und manchen von uns in dem Entschlafenen viel Schönes, Gutes, Förderndes geschenkt manches Jahr hindurch? Hat er ihn nicht mit reichen Geistesgaben ausgerüstet und ihm auch Gelegenheit gegeben, sie alle in reichem Maß zu verwerten und ihn auch manch' gesegnete Frucht seiner Arbeit schauen lassen? Sollten diese freundlichen Gotteserfahrungen nicht auch bei uns ein „Darum bleibe ich stets an dir" auslösen können!

Freilich, in unseren schwersten Erlebnissen verschwindet diese helle Linie wieder und der Glanz früherer Erfahrungen reicht in solchen Krisen des Glaubens nicht aus. Ja, auf dem hellen Hintergrund hebt sich das Dunkel um so schärfer ab.

Aber, Gott sei Dank, es gibt eine Stelle, wo Gottes Liebesgedanken so klar hervorleuchten, daß keine Macht und Not sie verdunkeln kann. Diese Stelle ist das Kreuz Jesu. Ist das nicht das größte Rätsel der Geschichte, daß Gott den, der sein Abbild und Abglanz war, in die Nacht der Gottverlassenheit und ans Kreuz dahingab? Und doch ist gerade daraus als unabsehbarer

Segen das Heil der Welt erwachsen! Dort auf Golgatha lernen wir trotz Allem immer wieder glauben, daß auch das tiefste Leid, das Gefühl der Gottverlassenheit, nicht umsonst durchlitten wird, daß nicht die Fragen und Rätsel, sondern die Antworten und die Lösungen das Letzte sein werden, daß Gott, wenn nicht in dieser, doch in der andern Welt sich über Alles, auch über die dunkelste Führung im Menschenleben so rechtfertigen wird, daß wir werden rühmen müssen: „Der Herr hat Alles wohl bedacht und Alles, Alles recht gemacht! Gebt unserem Gott die Ehre!“

Jetzt bringen wir das noch nicht über uns. Für jetzt haltet euch, liebe Leidtragende, an die Worte, in die eine Kreuzträgerin unserer Zeit ihren Aufblick zum unerforschlichen Gott gefaßt hat:

Weiß ich den Weg auch nicht; du weißt ihn wohl.
Das macht die Seele still und friedevoll.
Ist's doch umsonst, daß ich mich sorgend müh',
Daß ängstlich schlägt mein Herz, sei's spät, sei's früh.

Du weißt den Weg ja doch, du weißt die Zeit.
Dein Plan liegt fertig schon und ist bereit.
Ich preise dich für deiner Liebe Macht;
Ich rühm' die Gnade, die mir Heil gebracht.

Du weißt, woher der Wind so stürmisch weht,
Und du gebietest ihm, kommst nie zu spät.
Drum wart' ich still; dein Wort ist ohne Trug.
Du weißt den Weg für mich. Das ist genug. Amen!